

Chronik des Studentenwerkes Leipzig 1921-1990

Vorwort

Vor 100 Jahren, am 7.9.1921, wurde die Vorgängerinstitution des Studentenwerkes Leipzig als Wirtschaftsselbsthilfe Leipziger Studenten e.V. gegründet, Auslöser waren die Auswirkungen und Folgen des 1. Weltkrieges. Durch das Engagement Studierender wurde damals der Grundstein dafür gelegt, dass das Studentenwerk heute ein professionell arbeitender, leistungsfähiger Partner der Studierenden ist - in allen Lebenslagen und für alle Bedürfnisse rund ums Studium.

Der erste Teil dieser Chronik umfasst den Zeitraum ab der Gründung im Jahr 1921 bis zum Jahr 1990.

Die Ausgangssituation

Nach dem 1. Weltkrieg steigen die Studierendenzahlen stark an, Kriegsheimkehrer und Abiturjahrgänge strömen gleichzeitig an die Universitäten. Die Universität Leipzig ist mit fast 6000 Studenten zu Beginn der 20er Jahre die drittgrößte Hochschule Deutschlands. (Lamprecht: Studenten, S. 48ff.)

Viele Studierende befinden sich infolge des Krieges und insbesondere wegen der allgemein unzureichenden Lebensmittelversorgung in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung. Krankheiten und Mangelerscheinungen sind häufig, besonders die Tuberkulose sucht noch längere Zeit die Hörsäle heim. Dazu kommen die Auswirkungen der allgemein schlechten wirtschaftlichen Situation, die 1923 in die Hyperinflation führt.

Der studentische Alltag hängt hauptsächlich von den elterlichen finanziellen Möglichkeiten ab. Rund 30 Prozent der Studierenden wohnen bei den Eltern, über 60 Prozent wohnen unter zum Teil miserablen Bedingungen zur Untermiete.

Der Leipziger Statistiker und Soziologe Schöne hat die soziale Zusammensetzung der Studentenschaft der Zeit ermittelt: 36 Prozent der Studierenden liegen mit ihrem Gesamteinkommen an der Armutsgrenze. Etwas mehr Studierende erreichen nicht einmal diese. Über ein knapp ausreichendes Einkommen verfügen nur rund 22 Prozent, über ein wirklich ausreichendes sogar nur 4 Prozent. (Schöne 1921, S. 23ff.)

Finanziell beschränkt bis mittellos

„Zwei Drittel der Studierenden ... kommen aus Schichten, die bei den gegenwärtigen Verhältnissen als unbemittelt oder minderbemittelt bezeichnet werden können.“

Im Fragebogen zum sozialen Status Studierender wird gefragt: „Wie oft werden Sie im Monat satt?“

(Schöne 1921, S. 46)

Viele Studierende sind darauf angewiesen, neben dem Studium oder in den Semesterferien Geld zu verdienen. Circa 10 Prozent der Studierenden sind weiblich, auch von ihnen müssen viele neben dem Studium arbeiten.

Bereits seit Jahrhunderten waren an den Universitäten so genannte Freitische üblich. Von Stiftern finanziert, konnten sich hier einzelne Studenten kostenlos ernähren. Jetzt benötigt aber ein Großteil der Studierenden Unterstützung bei der Ernährung, Freitische halten so manchen Studierenden über Wasser. Die Einzelmaßnahmen reichen aber nicht mehr aus, um die Versorgungsprobleme zu lösen.

Neben dem Studium arbeiten

„Die Studentin, die nach anstrengendem Nachtdienst in einer Verkehrsanstalt am folgenden Morgen im Institut arbeitet, ist keineswegs ein Phantasiegebilde.“
(Schöne 1921. S. 6)

Nach dem sog. „Rübenwinter“ 1916/17 geht vom Allgemeinen Studentenausschuss (AStA) an der Universität Leipzig eine Initiative zur Einrichtung einer studentischen Speiseanstalt aus, damit ist der erste Schritt zur Institutionalisierung von Fürsorgeleistungen getan. (Prüwer 2005, 16ff.)

Die für viele Studierende prekäre soziale und wirtschaftliche Lage macht studentische Fürsorgeeinrichtungen bitter notwendig, schon bestehende Einrichtungen an der Universität Leipzig werden deshalb mit großem Engagement Studierender ausgebaut oder werden neu gegründet. In der Senatssitzung der Universität im Dezember 1918 wird der „Ausschuss für studentische Wohlfahrtspflege“ einberufen, der sich aus Unterausschüssen für studentische Mittagsversorgung und für Wohnungswesen zusammensetzt. Der Ausschuss ermöglicht so das koordinierte Arbeiten in den zwei wichtigsten Bereichen der studentischen Wohlfahrtspflege.

Mitte des Jahres 1920 wird der „Fürsorgeausschuss“ gegründet, dem auch das „Amt für studentische Fürsorge“ angeschlossen ist. Das von Studierenden geführte Amt bündelt unter Leitung eines angestellten Geschäftsführers alle Fürsorgeaktivitäten des AStA. Der Dringlichkeit der sozialen Fürsorge trägt der AStA dann in seiner am 1. Dezember 1920 aufgestellten Verfassung Rechnung. Das Bemühen um die studentische Wohlfahrt wird darin als wichtigstes Ziel der AStA-Arbeit benannt. (Prüwer, S. 23ff.)

Von der Gründung bis zur Zeit der Gleichschaltung

1921

Bereits 1919/1920 haben Studierende und Dozenten zusammen mit Vertretern aus Wirtschaft und Politik an mehreren Orten in Deutschland die ersten sogenannten Studentenhilfen als private Selbsthilfeeinrichtungen ins Leben gerufen.

Im Februar 1921 wird daraufhin in Tübingen der Verband der Selbsthilfeeinrichtungen, die „Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e.V.“ mit Sitz in Dresden gegründet, acht Jahre später wird der Verein in „Deutsches Studentenwerk“ umbenannt.

Auf dem 4. Deutschen Studententag im Juni 1921 wird das sogenannte „Erlanger Programm“ beschlossen, das für die Lösung der wirtschaftlichen Probleme die Selbsthilfe der Studierenden betont. Die Schaffung zentraler Wirtschaftskörper an den Universitäten wird als Lösung für die Not der Studierenden propagiert, anzustrebende Rechtsform soll die des eingetragenen Vereins sein.

In Leipzig wird die „Wirtschaftsselbsthilfe der Leipziger Studenten“ als eingetragener Verein am 7.9.1921 gegründet.

Der Vorstand des Vereins setzt sich aus vier ordentlichen und vier außerordentlichen Mitgliedern zusammen, drei der Vorstandsmitglieder müssen Studierende sein, auch der 1. Vorsitzende muss zwingend der Studierendenschaft entstammen.

Der Student Rudolf Thieme wird der erste Vorsitzende der Wirtschaftsselbsthilfe – in Personalunion ist er auch Geschäftsführer des Amtes für studentische Fürsorge. Als dieser erhält er eine monatliche Vergütung (Frühjahr 1922: 900 Mark) und eine Aufwandsentschädigung für den Vereinsvorsitz. Die Bezahlung ist notwendig: Thieme berichtet von täglichen Arbeitszeiten bis zu zehn Stunden, an ein Studium ist nicht zu denken. (Lamprecht, S. 161) Ein Senatsdelegierter und Vorstandsmitglied des Vereins stellt den Anschluss an die akademische Ebene sicher und überwacht die Arbeiten des Amtes. (AN 1/1923, S. 6) Diese Position des sogenannten Fürsorgedirektors hat die ersten Jahre Professor Alfred Körte inne. Bis zum Ende des Studentenwerks bleibt der Schwerpunkt der studentischen Mitarbeit in der Organisation weitgehend erhalten. (Rektoratsrede, S. 1410)

Von 16 Mitgliedern im Verwaltungsrat studieren sieben. Nicht allerorts ist in den Neugründungen der Studentenhilfe die Studierendenschaft so stark vertreten wie in Leipzig. (Umschau in der studentischen Selbsthilfearbeit, Nr. 5 1932, Dresden O.S.)

Ordentliche Mitglieder können alle Studierenden der Universität Leipzig werden. Als ordentliche Vereinsmitglieder zahlen sie fünf Mark Semesterbeitrag. Außerordentliche Mitglieder sind Nichtstudierende mit 30 Mark Semester, Ehrenstifter zahlen einmalig 1.000 Mark. (AN 1/1922, S. 3) Außerordentliche Mitglieder sind neben Professoren und ihren Ehefrauen Repräsentanten des Leipziger Stadtlebens. (Lamprecht, S. 161)

Das Herz des Vereins und der Fürsorgetätigkeiten ist die „Mensa academica“ im Konvikt in der Ritterstraße 14. Sie ist täglich mittags geöffnet, in der Woche auch abends (AN 5/1921, S. 30). Im Wintersemester 1921/22 werden durchschnittlich 800 Mittag- und 500 Abendessen pro Tag ausgereicht. Die Mensapreise werden direkt subventioniert, Zuschüsse des

Ein Protokoll hält fest:

„Zu diesem Zeitpunkt wurde das schon seit 1918 bestehende Amt für studentische Fürsorge an der Universität Leipzig zum Verein Wirtschaftsselbsthilfe Leipziger Studenten e.V. ausgebaut, um der Organisation eine entwicklungsfähigere Grundlage zu geben und um den Rechtsschutz einer juristischen Person zu genießen.“

Beispielhafter Speiseplan

„Montag, Weichkäse mit Salzkartoffeln; Dienstag, Heringssalat & gem. Tee; Mittwoch, Teigwaren mit Kartoffeln; Donnerstag, Kartoffelmus mit Sauerkraut; Freitag, Wurst mit Kartoffelsalat & gem. Tee; Sonnabend, Teigwaren oder Heringssalat“
(Rep. III/IV # 124; 22.)

Fürsorgeausschusses garantieren günstige Preise. Das stellt einen Sonderfall in Deutschland dar und sorgt in der kommenden Zeit für Diskussionen über die Wirtschaftlichkeit der Mensa. (AN 9/1923, S. 55)

Der Student Kurt Mothes gründet die sogenannte Helferschaft, die sich aus Studierenden zusammensetzt, die ehrenamtlich die Essensausgabe übernehmen. Die Helferschaft umfasst bald über 80 Studierende. Neben der Bedienung beteiligen sie sich auch an der Organisation von Lebensmitteln. (Lamprecht, S. 166)

Um Gewinne zu erwirtschaften, die hauptsächlich in Mensafreitische fließen, werden die sogenannten Messspeisungen durchgeführt, dabei werden zur Herbst- und Frühjahrsmesse zusätzlich Messe Gäste beköstigt.

1922

Das Amt für studentische Fürsorge bildet nun zusammen mit der Wirtschaftsselbsthilfe den zentralen Wirtschaftskörper für Studierende. Im Sommersemester gehören schon mehr als ein Dutzend Einrichtungen dazu, etwa die studentische Druckerei, das Bettwäscheverleihamt und das Arbeitsvermittlungsamt.

Im Amt für Einzelfürsorge werden Finanzhilfen und sogenannte Liebesgaben, das sind gespendete Lebensmittel, Bücher u.ä., an bedürftige Studenten ausgegeben. Auch Freitische und Kuraufenthalte werden vermittelt. (Lamprecht, S. 160)

Schwierige Bedingungen

„In keiner Schicht ... leben die jungen Leute von etwa 18 bis 25 Jahren so schlecht, kämpfen so schwer, wie ein sehr großer Teil unserer Studenten.“ (Alfred Korte, Direktor der studentischen Fürsorge in: Akademische Nachrichten 1/1922, S. 3)

Das neu eingerichtete Kleideramt gibt Bekleidung und Stoffe aus, die von Privathaushalten gespendet wurden. Strümpfe und Unterwäsche werden in einer gesonderten Flickstube ausgebessert. (AN 1/1922, S. 3)

Die Wohnsituation für Studierende wird durch den Mangel an bezahlbaren Unterkünften bestimmt. Im studentischen Wohnungsamt werden deshalb private Zimmer vermittelt. Parallel gibt es an der Universität und durch private Initiative Bemühungen zur Einrichtung von Wohnheimen für Studierende.

Wohnraum ist teuer

„Ein Student, der über 200 Reichsmark Einkommen verfügt, wird es sich schwerlich leisten können, wenn schon ein einfaches Zimmer 100 bis 120 Reichsmark kostet.“ (AN 1/1922, S. 3)

In der Ritterstraße 24 wird von einer Professorengattin mit Hilfe von Spenden ein Studentinnenheim ins Leben gerufen. 1926 wird es direkt der Wirtschaftsselbsthilfe angeschlossen. Maximal elf Studentinnen finden hier eine Unterkunft. Die Zimmer dienen im Winter nur als Schlafzimmer, weil sie schlecht beheizbar sind. (Phil. Fak. E 34 Bl. 17)

Im Connewitzer Lehrerseminar in der Elisenstraße 150 wird ein Flügel als Wohnheim bereitgestellt. 30 bis 40 Studenten können hier unterkommen. Es gibt drei Arbeitsräume für je 20 Leute, einen großen Kleiderraum, einen Schlafsaal mit Bettgestellen und einen Waschraum. (AN 9/1922, S. 36) (AN 16/1922, S. 68)

Viele Studierende müssen neben dem Studium oder in den Semesterferien arbeiten, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können. Darüber wird wegen der dadurch zu erwartenden Ablenkung vom Studium viel diskutiert. Nach einer Erhebung der Wirtschaftshilfe im Sommersemester 1922, an der 90 Prozent der Studierenden teilnehmen, verdienen 25 Prozent teilweise, zwölf Prozent aber ganz oder vorwiegend ihren Lebensunterhalt selbst. (12/1922, S. 50)

Wohnheim in Connewitz

Die Universität verleiht Matratzen. Ein Platz kostet 50 Mark monatlich – ohne Frühstück, aber mit Licht. Zusätzlich buchbar sind ein Frühstück und ein Mittagessen. Die Klaviere dürfen benutzt werden. ... Das Heim dient „minderbemittelten Studenten“. (AN 16/1922, S. 68)

Typische Nebenjobs für Studierende sind Aushilfskellner, Kino- und Kaffeehausmusiker, Nachtwächter (Hans Streit, S. 51), Dolmetscher, Fremdenführer, Aufseher, Zeitungs- und Keksverkäufer, Fahrstuhlführer, Kellner, Nachtwächter und Bürohilfen. (Rep. III/4/126 Bd. 2, 71)
Studierende arbeiten in kaufmännischen Betrieben und Banken, üben Bürotätigkeiten aus und erteilen Unterricht, in den Semesterferien sind sie auch in Industrie und Landwirtschaft tätig.

Um Arbeitsgelegenheiten für angehende Akademiker zu schaffen, wird das Akademische Übersetzungs- und Dolmetscher-Büro („Aküdo“) gegründet. Ziel ist es, den Studierenden die Verwertung von Sprachkenntnissen zu ermöglichen und einen angemessenen Nebenerwerb zu garantieren. Die Gründung ist die Fortsetzung einer Messearbeitsgemeinschaft von studentischen Dolmetschern und Führern. (LSZ #2 1926/ Halbjahr, S. 14f.)

Die „Naturwissenschaftliche Werkgemeinschaft“ fertigt Anschauungspräparate, Lehrmittel, Wandtafeln und Modelle für den Verkauf an und stellte dafür 20 bis 30 Studierende der Medizin und Naturwissenschaften an. Damit ist sie Vorbild für andere Hochschulen. Auch populärwissenschaftliche Presseartikel sowie kurze Forschungsdarstellungen werden gefertigt. Der Verdienst ist gut, aufgrund der Reputation dieser Tätigkeit wird sie auch als Praktikum von der Universität anerkannt. (Rep. III/4/126 Bd. 2 S. 21; Rep. III/4/126 Bd. 2, S. 52f.; AN 22/1922, S. 102; AN 9/1923, S. 53.)

1923

Der AStA wird reformiert und besteht von nun an aus drei Organen: der Kammer, die aus gewählten Vertretern der Studierendenschaft besteht, dem Fachschaftsausschuss und dem Wirtschaftsausschuss, der die studentische Wirtschafts- und Sozialarbeit organisiert. Dorthin entsendet der Verein Wirtschaftsselbsthilfe sieben, später neun Vertreter. Beschlüsse müssen von allen drei AStA-Organen gemeinsam gefasst und getragen werden. (Lamprecht, S. 164)

Aufgrund der Inflation verfünffacht sich die Zahl der bedürftigen Studierenden.

Um dem allgemeinen Verfall des Geldwertes entgegenwirken zu können, wird bei der Wirtschaftsselbsthilfe ein Wertsicherungsamt eingerichtet. Es verfügt durch gespendete Devisen über eine wertbeständige Vermögensgrundlage, die es ermöglicht, ein eigenes Notgeld herauszugeben. Es wird in Stücken zu 10 und 20 Goldpfennigen ausgegeben. (AN 9/1923, S. 54 u. 56)

Das Amt für studentische Fürsorge, in dem alle Vergünstigungen wie Freitische, Geldbeihilfen, Stipendien und die Krankenfürsorge zusammenlaufen, und der Verein für Wirtschaftsselbsthilfe haben jetzt zusammen schon 25 Abteilungen, am Ende des Jahres werden es 30 sein. Das sind unter anderem eine Zweigstelle der Darlehenskasse der deutschen Studentenschaft, das Arbeitsvermittlungsamt, das studentische Wohnungsamt, das Büchervermittlungsamt und es gibt Unterstützungsangebote für kranke und unterernährte Studierende. Plätze im Studentenheim Connewitz, im Studentinnenheim in der Ritterstraße und im Heim für kriegsbeschädigte Studenten in der Dresdner Straße werden vermittelt.

Alle Hilfe suchenden Studierenden müssen jetzt bei der Einzelfürsorge zur Beantragung von Leistungen eine Karteikarte mit Angaben zu persönlichen und Familienverhältnissen ausfüllen. Diese Karte funktioniert wie ein Laufzettel, auf dem alle Stellen dokumentieren, welche Vergünstigungen der Studierende erhalten hat. Sie dient als Basis zur Beurteilung der wirtschaftlichen Verhältnisse und bildet zusammen mit Zeugnissen zu Studienleistungen die Grundlage der Entscheidungen über Gesuche. Diese sollen klar formuliert und begründet sein. Bei Darlehensgesuchen darf der Verwendungszweck nicht fehlen. (LSZ #1/1924, S. 3f)

Das Herzstück der Fürsorgeaktivitäten ist aber nach wie vor die Mensa academica im Konvikt. Um hier essen zu können, müssen Studierende Mitglied im Verein für Wirtschaftsselbsthilfe sein und Mitgliedsbeitrag bezahlen.

Aufgrund der Inflation ist die wirtschaftliche Lage auch bei der Wirtschaftsselbsthilfe überaus angespannt. Nach dem Wegfall von Spenden aufgrund der Inflation müssen deshalb neue (Versorgungs-)Wege gesucht werden. Die Helferschaft, das sind die Studierenden, die ehrenamtlich in der Mensa arbeiten, setzt vor allem auf Hilfen aus der Landwirtschaft. Dafür bedankt sie sich einerseits mit

Student Erich Kästner:

„Sehr bald konnte ich mir für das monatliche Stipendium knapp eine Schachtel Zigaretten kaufen. Ich wurde Werkstudent, das heißt, ich arbeitete in einem Büro, bekam als Lohn am Ende der Woche eine ganze Aktenmappe voll Geld und musste rennen, wenn ich mir dafür was zu essen kaufen wollte. An der Straßenecke war mein Geld schon weniger wert als eben noch an der Kasse. Es gab Milliarden-, ja sogar Billionenmarkscheine. Zum Schluss reichten sie kaum für eine Straßenbahnfahrt. Das war 1923. Studiert wurde nachts. ...

Während der Messe, ich machte mein Examen in Leipzig, hängten wir uns Plakate um und verdienten uns als wandelnde Plakatsäulen ein paar Mark hinzu.“
(Erich Kästner, Die chinesische Mauer, aus: Der tägliche Kram © Atrium Verlag AG, Zürich 1948 und Thomas Kästner)

Die Einzelfürsorge

„Täglich kommen in meine Sprechstunde Studenten, die schon jetzt mit ihren Ersparnissen zu Ende sind und zumindestens ein Darlehen aufnehmen müssen, das sie in den kommenden Ferien zurückzahlen wollen.“

(Rep. III/4/126 Bd. 2, S. 66)

Theateraufführungen und Singspielen auf den Dörfern, andererseits werden Bauernlehrcurse von Studierenden angeboten, um eine Verbindung von Wissenschaft und Praxis herzustellen. Es gibt Vorträge über die Fortpflanzungsbedingungen von Tieren und Pflanzen, über Tier- und Pflanzenkrankheiten u.a. (AN 9/1923, S. 56) Die Leipziger Studierenden sind – genauso wie Studierende in Tübingen – Vorreiter dieser Art Dankesbezeugung. (Sikorski 1924, S. 17)

Die Eigenbetriebe bewähren sich angesichts von Inflation und Wirtschaftskrise. Rund 200 Mitarbeiter sind insgesamt in den diversen Eigenbetrieben tätig. (Rep. III/4/126 Bd. 2, S. 101)

Das Arbeitsvermittlungsamt wird ausschließlich von Studierenden geleitet, per Vertrag gibt es eine Zusammenarbeit mit der Arbeitsvermittlung der Stadt. Eine Stellensuchkartei und Aushänge am Schwarzen Brett an verschiedenen Stellen der Hochschule weisen die freien Stellen aus, bezahlt werden muss nach Tarif oder das Amt legt eine angemessene Entgelthöhe fest. (Rep. III/4/126 Bd. 2, S. 102) Im Sommersemester 1923 werden 466 Stellen vermittelt. (Rektoratsreden, S. 1378)

Das Aküdo bietet Übersetzungen in 32 Sprachen an. Zwischen 100 bis 150 Personen arbeiten hier regelmäßig, vor allem Studierende. Für exotische Sprachen werden aber auch Nicht-Universitätsangehörige beauftragt. Die zwei Messewochen sind Spitzenzeiten im Aküdo.

Unterernährung und Tuberkulose kommen bei Studierenden nach wie vor sehr häufig vor. 1923 wird eine Tuberkulosefürsorgestelle eingerichtet, 17 Erkrankten wird ein mehrmonatiger Sanatoriumsaufenthalt vermittelt. Den sogenannten Patiententisch für kranke und unterernährte Studierende nehmen 76 Personen in Anspruch. (Rektoratsreden, S. 1378)

1924

Der Staat erlässt 20 Prozent der Semestergebühren, wenn Studierende die Finanzlast nicht bewältigen können. An der Abwicklung ist die Wirtschaftselbsthilfe beteiligt. Der Kommission, die über die Gesuche zum Erlass der Gebühren entscheidet, gehört der Leiter des Fürsorgeamts an. Neben der finanziellen Lage wird auch hier – wie bei der Einzelfürsorge – ein Befähigungszeugnis in die Bewertung einbezogen. (LSZ #1/1924, S. 7)

Die Wirtschaftselbsthilfe

„Angestellte existieren im allgemeinen Sinne bei uns nicht. Es ist eine Arbeitsgemeinschaft, die unter Aufopferung der persönlichen Freiheit an jedem Tage des Geforderte leisten will.“ (AN 9/1923, S. 56)

Zuschriften an eine Studentenzeitschrift:

„Es wäre dem Unterzeichnetem bei den heutigen Verhältnissen kaum möglich, sein Studium zu vollenden, wenn er nicht bedeutende Beihilfen finanzieller und materieller Art vom Fürsorgeamt erhalten hätte.“

„Leipzig ist die fünfte Universitätsstadt, die ich besuche, und ich muss gestehen, dass ich hier die am besten organisierte studentische Fürsorge angetroffen habe, die unbehelligt von allen äußeren Wirrnissen immer geradeaus den Weg der Arbeit gegangen ist.“

„Was für eine Kampferleichterung es ist auf kurze Zeit ein Darlehen ohne Zinsen zu erhalten, kann nur der ermessen, der plötzlich vor der Frage steht: Woher nehmen?“

(Rep. III/IV/ Bd. 2, 31 f.)

Unter den von den Studierenden zu entrichtenden Semestergebühren schlägt die studentische Selbstverwaltung mit 6,50 M zu Buche, darin sind 50 Pfennige für die Wirtschaftselbsthilfe und je 1 Mark für das Wirtschaftsamt und die Darlehenskasse enthalten. (Die Leipziger Studentenschaft – 1/1 Nov 1924, S. 3ff.)

Die wirtschaftlich schwierige Lage macht es immer mehr unmöglich, allen Bedürftigen zu helfen. Die Darlehenskasse beschränkt sich vorwiegend darauf, Studierenden die Prüfungsgebühren vorzuschießen. Die Existenzsicherung über mehrere Monate kann nur wenigen gewährt werden. Jetzt muss genau wie bei einer Beantragung von Unterstützung durch die Einzelfürsorge ein Befähigungszeugnis beigereicht werden. Das soll umfassend über die akademische Leistung und über die Persönlichkeit informieren, Dozenten sollen Empfehlungen für Antragstellende geben. (LSZ #1/1924, S. 4)

Von der Not der Studierenden zeugt die Einrichtung einer Notherberge im Dachgeschoss der Ritterstraße 12. Sie bietet wohnungslosen, neuangekommenen oder durchreisenden Studierenden eine vorübergehende Unterkunft.

Das Wohnheim in Connewitz ist mit 80 Personen überfüllt.

In der „Leipziger Studentenzeitung“ erscheint im Dezember auf Seite eins ein großformatiger Aufruf zur Tischgabe. Studierende werden um Spenden gebeten, damit besonders Notleidenden die Preise in der Mensa erlassen werden können. Diese sogenannte Tischgabe existierte bereits zuvor, aber dass jetzt so prominent für sie geworben wird, verdeutlicht ebenfalls die Not der Zeit. (LSZ #2/1924, S. 1)

Das Aküdo entwickelt sich sehr gut. Es wird kaufmännisch geführt und ermöglicht Studierenden vielerlei Arbeit: Übersetzungen von wissenschaftlichen Arbeiten, technischen Prospekten, Katalogen, Handelskorrespondenzen. Die Leitung haben zwei Studenten inne, Rechtsbeistand leistet ein Doktorand. Vor allem Studierende der Universität und der Handelshochschule, einige anderer Hochschulen und ein paar Nichtstudenten finden hier Arbeit. Sogar im Ausland verfügt man über ein paar ständige Mitarbeiter. Rund 150 sind es insgesamt. Acht Schreibmaschinen stehen zur Verfügung, die Arbeit kann aber auch außerhalb erledigt werden. Bestimmte Arbeitszeiten sind nicht vorgesehen, Hauptsache, der Abgabetermin wird eingehalten – eine Flexibilität, die dem Studierendenalltag entgegenkommt. Die Honorarauszahlung, 2 bis 3 Mark Stundenlohn sind es im Durchschnitt, erfolgt wöchentlich, auch

Strengere Regeln

„...wir müssen wissen, ob Herr X. nach dem Urteil des Dozenten in den Übungen bewiesen hat, dass er das Zeug zu erfolgreichem Studium besitzt.“ Es sei an der Zeit, „dass die Gesamtheit der Studenten ... sich sehr ernstlich die Frage vorlegt, ob ihre moralische Kraft und ihre Gaben unter den heutigen Verhältnissen wirklich für das akademische Studium ausreichen.“

Aber: „Ganz gewiss darf der Entschluss zum Studium nicht bloß von den Geldmitteln der Eltern abhängen.“ (AN 9/1923, S. 53f.)

Heizmaterial wird verteilt

Im Wintersemester werden Kranke und Examenskandidaten mit Heizmaterial aus Universitätsbeständen versorgt. Die Ausgabe erfolgt auf dem Universitäts-hof, Einfahrt Universitätsstraße 13: „Säcke und Wagen sind mitzubringen. Es werden 3 Zentner im Höchsthalle ausgegeben.“

(LSZ #2/1924, S. 12)

wenn der Auftraggeber selbst noch nicht gezahlt hat. Übersetzer in den Sprachen Englisch, Spanisch, Italienisch und Französisch können fast sicher sein, eine tägliche Auftragslage vorzufinden. Das kann monatlich zwischen 100 und 200 Mark einbringen. (LSZ #2/1924, S. 23f.)

1925

Die Vermittlung der Unterstützungsleistungen wird weiter über die studentische Einzelfürsorge organisiert, dazu können Studierende jetzt einzeln und vertraulich vorsprechen. Jeder Antragsfall wird genau geprüft, die Entscheidung fällt möglichst innerhalb einer Woche. Zusätzlich wird an die Studierendenschaft appelliert, taugliche Kandidaten für eine Förderung zur Antragstellung zu ermutigen. (LSZ #2/1925, S. 3)

Die Tuberkulosefürsorge wird direkt in die Wirtschaftselbsthilfe integriert. Wöchentlich findet eine Sprechstunde statt, Studierende mit Beschwerden oder dem Verdacht auf eine TBC-Erkrankung werden aufgerufen, sich hier untersuchen zu lassen. Magenkranke bekommen nach ärztlicher Rücksprache ein besonderes Essen in der Mensa. Unterernährte haben die Möglichkeit, sich durch ein Freibrühstück zu stärken. (LSZ #1 1925/3. Halbjahr, S. 5)

In Leipzig wird das Mensaessen weiter für alle subventioniert, der Preis pro Portion liegt 10 Pfennig unter dem Herstellungspreis. Diesen Weg gehen nicht alle Mensen in Deutschland. Viele Wirtschaftselbsthilfen lehnen solche Stützen und „unrentable Mensen“ ab. Darüber wird immer wieder auf studentischen Tagungen gestritten. (LS 4/1 Feb 1925, S. 53)

Die Mensa Academica wird schrittweise umgestaltet. Statt langer Tischreihen werden einzelne Tische für je sechs Personen aufgestellt, es werden weiße Tischtücher angeschafft, Suppenterrinen und Teller ersetzen die vorher verwendeten Schüsseln. (Sondernummer des Vereins Wirtschaftselbsthilfe 15.11. 1926, S. 15)

Das Wohnheim in Connewitz ist stets voll ausgebucht – mittlerweile ist Platz für 90 Studenten. Ein zusätzliches Aufnahmekriterium wird eingeführt: Neben Angaben über die wirtschaftliche Lage und den Befähigungsnachweis muss man satzungsgemäß nun einen Heimbewohner bereits kennen. (LS 1/2 6. Mai 1925, S. 5) Möbel bauen sich die Studenten zum Teil im Werkraum selbst zusammen, zunächst beköstigen sie sich auch selbst, später wird eine

Für Kranke

Die Einzelfürsorge vermittelt jetzt bei Nachweis der Notwendigkeit auch Erholungsaufenthalte. Ziele sind Elmau, Hausbaden/Schwarzwald, Saarow, Helmstedt und Hubertusburg. (LS 3/2 1. Juli, S. 3)

Bei den Abteilungsleitern

„... führt die Tätigkeit zu einer direkten Schädigung im Studium, das habe ich selbst gefühlt, aber doch kann ich nicht darum trauern, denn ich habe demgegenüber einen ungeheuren Reichtum gewonnen. Nicht nur Freude an der Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten, sondern auch Organisationsarbeit wurde mir in großem Maßstabe geboten. Eine große Sache zu organisieren ist nicht jedem schon während der Studienzeit geboten, man gewinnt dadurch viel für später und ist in der Lage schon jetzt seine Fähigkeiten in dieser Richtung hin zu bestätigen.“
(StW-Akte Archiv, Blatt 5f.)

Köchin auf Kosten der Bewohner eingestellt. (Sondernummer des Vereins Wirtschaftsselbsthilfe, 15.11.1926, S. 20f.)

Zur Förderung besonders Begabter wird in Dresden als Abteilung innerhalb der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft e. V. die „Studienstiftung des deutschen Volkes“ gegründet. Ende 1925 wird in der Wirtschaftsselbsthilfe eine Zweigstelle der Studienstiftung eröffnet. (LSZ #1 1925/3. Halbjahr, S. 3)

1926

Die HHL tritt der Wirtschaftsselbsthilfe bei, der Verein fungiert nun als Wirtschaftskörper beider Studierendenschaften. Im Vorstand wie im Verwaltungsausschuss sitzt nun auch je ein HHL-Vertreter. Finanziell beteiligt sich die HHL im Verhältnis zur Nutzung der Vereinsleistungen durch ihre Studentenschaft, die ebenfalls Mitgliedsgebühren an den Wirtschaftsselbsthilfeverein zahlen, allerdings gibt es nur wenig ehrenamtliches Engagement Studierender. (Lamprecht, S. 169)

Mensa, Wohnungsamt, Arbeitsvermittlungsamts und Aküdo werden jetzt gemeinsam geführt und genutzt. Die den gleichen Zwecken dienenden Einrichtungen an der HHL werden aufgelöst. Mit der Wirtschaftsselbsthilfe hat die HHL dazu vereinbart, dass ihren Studierenden die Einzelfürsorge genauso zur Verfügung steht wie denen der Universität. (LSZ #2 1926/1 Halbjahr, S. 8)

Finanzielle Unterstützung fließt ab jetzt konzentriert in die Einzelfürsorge, um einzelnen Bedürftigen zu helfen. Subventionierungen für alle, wie sie die günstigen Mensapreise darstellen, werden wegen wirtschaftlicher Probleme aufgegeben. Die Mensapreise werden fortan kostendeckend arbeiten, die Mensapreise werden dazu angehoben. (LS 2/4 4.6. 26, S. 89) Mit Unterstützung des Ministeriums für Volksbildung wird die Mensa erweitert, es gibt technische Verbesserungen. (Rektoratsreden, S. 1489)

Es wird angekündigt, im kommenden Jahr einen vegetarischen Mittagstisch einzuführen, Interessenten werden aufgefordert sich zu melden. (LS 2/5, 1.12.1926, S. 4)

Freitische werden fakultätsweise vergeben, über die Anträge befindet eine Kommission, der jeweils ein Dozent pro Fakultät teilnimmt. 1926 gibt es rund 400 Gesuche, die Kommission tagt drei Tage lang. (Sondernummer des Vereins Wirtschaftsselbsthilfe 15.11.1926, S. 3)

Skurrile Verteilung

Das Fürsorgeamt gibt bekannt: „Durch Vermittlung des Sächsischen Roten Kreuzes ist uns wieder ein größerer Posten Zigaretten zur Verteilung an die Kommilitonen überlassen worden. Die Zigaretten können im Hörsaal 7 täglich von 9-11 Uhr gegen Vorzeigen der Studentenkarte abgeholt werden.“

(LSZ #3 1925/3. Halbj., S. 3)

Wohnungsangebote prüfen

Das studentische Wohnungsamt beginnt damit, Wohnungsangebote durch Besichtigungen nachzuprüfen. „Durch die Besichtigung gewinnen die Mitarbeiter einen persönlichen Eindruck, der in diesem Semester so manchem Neuling in der Musenstadt viel Enttäuschungen erspart.“ Aber aufgrund der Knappheit an Ehrenamtlichen konnte das nur stichprobenartig geschehen.

(LS 2/5 1.12.26, S. 4)

Das Amt für Arbeitsvermittlung will Erkundigungen bei Auftraggebern einholen, ob die vermittelten Studierenden ihre Arbeiten gewissenhaft erledigen. Es habe zahlreiche Beschwerden über Unpünktlichkeit gegeben, andere hätten Stunden voll abgerechnet, obwohl die Nachhilfeschüler gar nicht da waren. Inwieweit die Prüfungen Praxis werden oder nur als Drohung angekündigt sind, ist nicht ersichtlich. (LS ¾ 28.6. 1926, S 3)

1927

Das Aküdo hat sich zur vorbildhaften Leipziger Institution entwickelt. Von 1922 bis 1927 sind 40.000 Aufträge zustande gekommen, allein im April 1927 waren es 1.401. (Taschenbuch der Leipziger Studentenschaften, Leipzig. 27/28, S. 18)

Auch an anderen Universitäten sind solche Übersetzungsbüros nach Leipziger Vorbild entstanden. Unter Führung des Leipziger Büros haben sich die Aküdos Berlin, Köln, Frankfurt/M. und Dresden zum Aküdo-Verband zusammengeschlossen. (LSZ #2 1926/ Halbjahr, S. 15)

In der Mensa wird im Sommersemester der vegetarische Mittagstisch eingeführt und erfreut sich laut Vereinsangaben guten Zuspruchs. (LS 5/5 18.2.1927, S. 6f.) Er stellt eine tägliche Alternative zur fleischhaltigen Mahlzeit dar. Beide Gerichte werden zum gleichen Preis ausgegeben. (LS 1/1928, S. 1f.)

In mehreren deutschen Städten werden jetzt so genannte Studentenhäuser realisiert, die mehr als Wohnheime sein und auch dem sozialen Miteinander durch Gemeinschaftsräume etc. dienen sollen. In Leipzig wird dazu diskutiert. Der Plan, in Universitätsnähe ein Hochhaus zu errichten, in dem ausländische und einheimische Studierende zusammen wohnen, wird nicht realisiert. (Das Deutsche Studentenwerk: Die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft, S. 26-28)

Beim Vergünstigungsamt, bei dem es Rabatte für Eintrittskarten zu kulturellen Einrichtungen gibt, erhält man auf Antrag auch verbilligte Wochenkarten für die Leipziger Straßenbahn. (Taschenbuch der Leipziger Studentenschaften, Leipzig. 30, S. 46)

Bei einer Sitzung des Wirtschaftsselbsthilfevereins am 24. Juni kommt es zu einem Tumult. Die National-Sozialistische Studentengruppe hat zur massenhaften Teilnahme aufgerufen, um über eine eigens verfasste neue Satzung abzustimmen. Den Mitarbeitern der Wirtschaftsselbsthilfe wird

Nach fünf Jahren Arbeit

„...ist es auch gelungen, den Haushalt eines Studenten, der alle unsere Abteilung benützt, um 40-50 % zu erniedrigen. ... Der Weg unserer Arbeit führte aus der Notwehr über die Selbstverwaltung zu einer wichtigen, mit dem Hochschulkörper verwachsenen Organisation, die ihre eigenen kulturellen Werte und Aufgaben besitzt.“

(Sondernummer des Vereins Wirtschaftsselbsthilfe
15.11. 1926. S. 4 und 5)

Englischer Student:

„In kultureller Hinsicht war mir die Arbeit im Aküdo noch wichtiger. Schon die Übung im Übersetzen ist für einen Ausländer wichtig, wenn er eine Sprache vollständig beherrschen will, und im Aküdo habe ich meinen Wortschatz bedeutend erweitert. Dazu kommt auch die Tatsache, dass ich im Aküdo Mitarbeiter hatte, mit denen ich Deutsch sprechen konnte, und die ferner, da sie verschiedenen Nationen angehörten, meine Menschenkenntnis vertieften.“

(4/4 19. 7. 26, S. 15)

„unbeschränkte Willkürherrschaft“ vorgeworfen und mit einer vororganisierten Mehrheit die Einrichtung eines Untersuchungsausschusses beschlossen, der diese Vorwürfe prüfen soll. Die Wirtschaftsselbsthilfe fürchtet eine Schädigung der bisherigen Arbeit. (3/ 30.6.1927, S. 6f.) Der eingesetzte Untersuchungsausschuss erstattet am 27. Juli Bericht, dass die Vorwürfe „in den wesentlichen Punkten unbegründet“ seien. (LS, 1/7 1.11.1927, S. 6)

1928

Im Sommersemester 1928 nutzen 224 Studierende das Bettwäscheamt, 544 die Bücherei moderner Schriftsteller, das Büchervermittlungsamt 540, 13 Aufträge vermittelte der Dissertationsdruck, die Einzelfürsorge gab 43.000 RM aus – Studienbeihilfen, Freitische, kurzfristige Darlehen –, die Gesundheitshilfe schickte elf in ein Sanatorium, 45 in Erholungsaufenthalte, es gab 40 Patiententische und der Liegeraum wurde täglich von 20 Studenten genutzt. 96 Menschen liehen sich Noten im Notenamt, die Studentenherberge hatte 320 Gäste, die insgesamt 929 Nächte blieben. Elf Plätze waren im Studentinnenheim belegt, 80 Entleihungen hatte das Wanderamt. 512 Wohnungen wurden vermittelt, Es beteiligten sich 140 Studierende ehrenamtlich an der Wirtschaftsarbeit. (LS, 2, 15.12.1928, S. 16f.)

Ab 1. April gehen die Aufgaben des Wirtschaftsamtes direkt an den Verein Wirtschaftsselbsthilfe über. Dafür gibt es rechtliche und betriebswirtschaftliche Gründe. Bisher war ein Teil der Aufgaben über mehrere Institutionen verteilt, nun herrscht Einheitlichkeit. Der Verein besteht nun aus vier Organen: Vorstand, Helferausschuss, Verwaltungsrat und Mitgliederversammlung. Die Umorganisation bringt mehr Bürokratisierung mit sich, ein Stück der Selbstverwaltung der Studierenden geht verloren. Der neu geschaffene Helferausschuss soll der Verbindung zur gesamten Studentenschaft dienen. (LS, 2, 15.12.1928, S. 16)

Der Vorstand des Vereins Wirtschaftsselbsthilfe setzte sich aus drei Dozenten und drei Studenten zusammen. Eines der studentischen Vorstandsmitglieder wird jeweils für die Dauer von einem Jahr zum Vorsitzenden des Vereins Wirtschaftsselbsthilfe gewählt, sollten ihm zwei Drittel aller AStA-Mitglieder das Misstrauen aussprechen, muss er zurücktreten. Die Leiter aller dem Verein angegliederten studentischen Fürsorgeeinrichtungen bilden den Helferausschuss. Acht Mitglieder des Helferausschusses sitzen zusammen mit dem Vereinsvorsitzenden als Vertreter der

Zu hohe Mensapreise?

Einige Studierende beklagen sich, das Mensaessen sei nicht viel billiger und schlechter als in einigen Lokalen der Stadt und die Freitische seien zu viele und würden zur Last aller Studierenden gehen. „Überhaupt sind auch diese keine Millionäre, was man bei den hiesigen studentischen wirtschaftlichen Einrichtungen scheinbar außer Acht gelassen hat. Die wohl auf unsere Kosten hergerichteten wirtschaftlichen Einrichtungen (Friseurstube und Laden) sehen durchaus nicht nach notleidender Studentenschaft aus.“

Es folgt die Replik: Das Essen sei immer noch billiger als das der unter Konkurrenzdruck stehenden Lokale, die ihre Preise gesenkt hätten. Man bemühe sich, die auch von externen Köchen geprüfte Qualität des Essens zu verbessern, allerdings sei man räumlich beengt (die Küchenräume des Konvikts sind ursprünglich auf 300 Esser ausgelegt). Die Freitische würden aus anderen Mitteln finanziert. Die Studierenden würden gute Qualität erwarten – sonst würden sie die Einrichtungen nicht nutzen.

(LS 5/5 18.2.1927, S. 6f.)

studentischen Fürsorgearbeit im Wirtschaftsausschuss des AStA der Universität Leipzig. Der Helferausschuss muss zudem die Wahl des Leiters einer Fürsorgeeinrichtung bestätigen, die aber vom Vorstand des Vereins mit einer Zweidrittelmehrheit annulliert werden kann. Die Leiter selbst werden aber weiterhin von den dort ehrenamtlich tätigen Studenten für die Amtszeit von einem Jahr gewählt. Der Verwaltungsrat besteht aus sechs studentischen und sechs nichtstudentischen Vertretern. Dazu zählen Vertreter sowohl des Akademischen Senats als auch des AStA der Universität sowie der Handelshochschule Leipzig, Vertreter des Helferausschusses sowie ordentliche und außerordentliche Mitglieder des Vereins. Zu den Aufgaben des Verwaltungsrats gehören die Wahl des Vorstands und die Haushaltsplanung. Die Mitgliederversammlung, die sechs der zwölf Vertreter im Verwaltungsrat per Wahl bestimmte, umfasste alle Mitglieder des Vereins, aber nur die ordentlichen, also die studentischen Mitglieder hatten das volle, beschließende Stimmrecht.“ (Lamprecht, S. 170)

Die neue Satzung bindet die Mensa direkt an den Verein, die einzelnen Abteilungen bleiben weiterhin eigenständig, die Abteilungsleiter sollen in Absprache mit dem Vorstand agieren. (Rep III/IV, 126, Bd. 4, Bl. 67–73.) Ein späterer Geschäftsbericht beschreibt das als gelungen: „Im vergangenen Jahr gelang es uns, die vorübergehende Geldkalamität voll zu beheben, sicher wesentlich der neuen Satzung, die sich reibungslos eingeführt hat und eine straffe Zentralisierung in den Geldangelegenheiten ermöglicht.“ (Rep III/IV, 126, Bd. 4, Bl. 165)

Wegen des Andrangs der studentischen Esser fungiert jetzt zusätzlich der Paulinersaal im Erdgeschoss als Speisesaal. Bald aber reicht auch dieser nicht mehr aus. (Rektorats-Reden, S. 1571) Die Leitung der Mensa wird nun in die Hände eines Ökonomen gegeben, nachdem sie über Jahre von zwei Professorenfrauen ehrenamtlich geführt worden war. (Rektoratsreden, S. 1552)

Im Verein wird eine Abteilung für Werbung notwendig, es soll versucht werden, Förderer und außerordentliche Mitglieder für den Verein zu gewinnen. (Taschenbuch der Leipziger Studentenschaften, Leipzig. 30, S. 53)

Um das Wohnheim in Connewitz kommt es zum Konflikt mit dem Pädagogischen Institut, in dessen Räumlichkeiten es untergebracht ist. Das Volksbildungsministerium vermittelt, der Universität bleiben am Ende 46 von den vorher 90 Plätzen. Die Wirtschaftselbsthilfe erwartet allerdings die komplette Kündigung. (LS, 2, 15.12.1928, S. 17)

Vom Asta-Beitrag

... eines Studierenden der Universität gehen im Wintersemester 1926/27 3,50 Mark an die Sozial- und Wirtschaftsarbeit. Davon sind zwei Mark direkt für den Verein veranschlagt, der Rest verteilt sich auf die Wirtschaftshilfe und die Darlehenskasse der Deutschen Studentenschaft. Ein Großteil des Vereinetats kommt aus dem Haushalt des sächsischen Volksbildungsministeriums. Das waren im Sommersemester 1928 28.500 Mark. Auch aus dem Reichsmittelfonds sowie von der Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft kommen Summen: Im Sommersemester 1928 sind das 14.700 Mark. Zusätzlich unterstützte auch die Stadt Leipzig die Finanzierung.

(Lamprecht, S. 169)

1929

Die Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft wird auf der Tagung im September 1929 umbenannt in Deutsches Studentenwerk e.V. Infolge ändern auch die lokalen Wirtschaftselbsthilfen ihre Namen.

In der Mensa werden im Wintersemester 1929/30 durchschnittlich 1.500 Essen mittags und 1.050 abends verspeist. (Rep III/IV, 126, Bd. 5, Bl. 44) Zu Spitzenzeiten wachsen die Zahlen auf mittags 1.961 und abends 1.600 an – wobei in den Mensa-Räumen nur 360 Studierende gleichzeitig essen können. Für die Studierenden der medizinischen, veterinärmedizinischen und naturwissenschaftlichen Institute ist die Mensa nur schwer erreichbar. (LS, 2/13 10.12.1930, S. 16)

1930

Am 9. Juli wird ein Mensa-Bau in der Linnéstraße eröffnet, er dient der lang ersehnten Entlastung der Hauptmensa. Die neue Mensa liegt im medizinisch-naturwissenschaftlichen Viertel, um für die Studierenden dort die Versorgung zu gewähren. Der Barackenbau fasst 220 Plätze, im Durchschnitt speisen hier 600 Studierende. (Studentenwerk Vierteljahresheft, 6-7/1930, S. 264)

Durchschnittlich werden in den Mensen am Tag nun insgesamt 2.000 Mittag- und 1.000 Abendessen ausgereicht. (Taschenbuch der Leipziger Studentenschaften, Leipzig 1932/33, S. 54)

Die Lage auf dem Wohnungsmarkt hat sich inzwischen entspannt, vor allem dadurch, dass die Wirtschaftskrise viele Leipziger dazu zwang, sich Einmieter zu suchen. War zu Beginn der Fürsorgearbeit die Wohnungsfrage ein drängendes Problem, so kehrte sich jetzt das Verhältnis von Angebot und Nachfrage um. (Hoyer Wohnverhältnisse, S. 440)

Noch wenige Jahre zuvor hatte der Rektor der Universität von einer „geradezu gesundheitsgefährlichen Wohnungsnot“ gesprochen. (Rektorsreden, S. 1513)

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB) bezichtigt den Wirtschaftselbsthilfeverein in einem Flugblatt der Veruntreuung. (LS, 3/12 2.7.1930, S. 14) Dazu verbreitet der NS-Studentenbund mit der Schlagzeile „Skandal –

Im Wohnungsamt

„Der Lage nach wird in Leipzig der Süden bevorzugt, der Westen ist schön, aber teuer, der Osten billig, aber etwas unfreundlich, und der Norden gar scheint das Stiefkind zu sein.“ (LS 4/8, 20. Juli 1928, S. 14)

Das Wohnungsamt fordert die Studierenden dazu auf, sich zu benehmen. Es führt Beschwerden von Vermietern an: „Da wird gewaschen und gekocht, gebacken und gebraten! Nein, eine Studentin nehme ich nicht wieder!“ „Bei mir ist die ganze Nacht hindurch gezecht und gesungen worden, dass ich nicht schlafen konnte.“ (LS 4/8, 20. Juli 1928, S. 14)

Studium mit Entbehrungen

„Wer ein ordentliches Unterkommen hat und an der billigen Mensa academica isst, vielleicht gar Freitisch gewinnt, der kann mit einiger Zuversicht das Studium wagen. Ich kenne Studenten und Studentinnen, die auf diese bescheidenste Weise sich sichergestellt fühlten und buchstäblich mittellos ihr Studium zwar mit Entbehrungen und dauernder Erwerbsarbeit, z.B. als Sonntagsmusikanten in Ballsälen, aber mit Ehren und gutem Erfolg zu Ende geführt haben.“ (Phil. Fak. E 34 Bl. 14)

Nationalsozialistische Studenten erhalten kein Essen!“ die Behauptung, seine Mitglieder würden aus der Mensa ausgeschlossen werden. Der Wirtschafts-selbsthilfeverein nimmt dazu Stellung: Es sei laut Ministerialverordnung seit 1922 verboten, politische Abzeichen auf dem Boden der Universität zu tragen. Also habe man in entsprechenden Fälle Anzeige beim Universitätsgericht erstattet und die Essensausgabe bis zur Klärung der Causa verweigert. Von „Gesinnungs-terror“ könne also gar keine Rede sein. Der Verein weist die Forderung zurück, ein vom NS-Studentenbund explizit als Jude benannter Professor müsse seinen Vorstandsposten räumen. (LS, 2/13, 10.12.1930)

1931

Während in anderen Städten inzwischen die Wirtschaftselbsthilfe aus der Studierendenhand gegeben wurde, bleibt die Kopplung zwischen AStA und dem Studentenwerk in Leipzig eng. Durch Beschluss wird ab jetzt ein zusätzliches, viertes studentisches Mitglied in den Verwaltungsrat gewählt. (LS, 4/14 20.7.1931, S. 9f.)

Im Bozener Weg in Leipzig-Stötteritz wird das Erich-Bethe-Haus eingeweiht, benannt ist das Haus nach dem ehemaligen Rektor der Universität, der sich intensiv um ein Studentenhaus bemüht hat. Organisation und Finanzierung des Gebäudes nehmen Jahre in Anspruch. Den Bauplatz stellt die Stadt Leipzig in Erbpacht zusammen mit einem Baudarlehen zur Verfügung. Ein Verein zur Förderung von Studentenheimen verwaltet eingeworbene Mittel. Finanziert wird der Bau zum Teil auch mit besonderen studentischen Semesterbeiträgen (Baugeld) und mit privatem Geld, die Gesamtkosten betragen 250.000 RM. Betreiber ist die Wirtschaftselbsthilfe. (Phil. Fak. E 34 Bl. 18; LNN, 11.5.1931, S. 3) Im Innern des hufeisenförmigen Gebäudes ist ein Sandplatz für die Morgengymnastik und Feste angelegt. (LS, 2/14, 4.6.1931, S. 23)

In der Universitätsbibliothek wird ein Erfrischungsraum eingerichtet, der Speisen und Getränke wie Kaffee, Kakao, Fleischbrühe und belegte Brötchen bistroartig anbietet, es gibt bereits einen mit gleichem Angebot im Hauptgebäude. (LS, 3/14,30.6.1931., S. 14)

Ressentiments

In einem Artikel wird das Verhalten von Mensa-Gästen geschildert, die „die Einstellung der Mensahelferschaft zu ihrer Arbeit als ‚Kellnerethik‘ und die gesamte Mitarbeiterschaft des Vereins als ‚marxistisch-demokratische Clique‘“ Bezeichnet haben.

(LS, 4/14 20.7.1931, S. 9)

Das Erich-Bethe-Haus

Es gibt hier Gemeinschafts- und Arbeitsräume sowie eine Speisemöglichkeit. „Auf dem im Stile eines einfachen Landhauses erbauten Hause weht lustig die Hausflagge in den Farben der Universität. Das Grau des äußeren Kunstputzes fügt sich wirkungsvoll in das junge Frühlingsgrün des ehemaligen Gutsparks.“ Das Haus verfügt über drei Geschosse plus Dachgeschoss. Es hat 36 Einzel-, ein Zweier- und fünf Dreierzimmer, einen Musikraum, ein Lesezimmer, Fahrradraum, Balkon und Grünfläche. Im Obergeschoss gibt es für durchreisende Gruppen die Möglichkeit zur Übernachtung. (Taschenbuch der Leipziger Studentenschaften, Leipzig 1932/33, S. 54f.)

Im Sommer kündigt das Ministerium an, den bereits zuvor zugesagten Zuschuss in Höhe von 24.250 RM fürs Sommersemester nicht zahlen zu können. Ein großer Teil der Summe ist aber bereits für Freitische und Darlehen ausgegeben worden. Das Ministerium zahlt schließlich nur so viel, dass ein Minus von 9.000 RM entsteht. Auch für das Wintersemester gesteht das Ministerium nur die halbe Summe zu. Das wird zum Anlass genommen, sich wieder mehr auf den Selbsthilfegedanken zu besinnen, der gerade gesenkte AStA-Beitrag wird wieder erhöht. (LS, 1/15 11.11. 1931, S. 2) Nichtsdestotrotz werden die Mensa-Preise gesenkt, um der Wirtschaftslage der Studierendenschaft zu entsprechen. (LS, 1/15 11.11.1931, S. 17)

Am 15. November 1931 wird mit einem Festakt in der Universitätsaula das zehnjährige Bestehen des Studentenwerkes gefeiert. (LS, 1/15 11.11. 1931, S. 15) Die studentische Beteiligung ist eher gering. Unter den geladenen Gästen befindet sich der Bürgermeister, die Universitätsängerschaft tritt auf. (LS, 2/15 12.12.1931, S. 2)

1932

In der Ritterstraße 14, dem Nachbarhaus der Mensa, werden für die Wirtschaftsselbsthilfe neue Räume hergerichtet. Die meisten Ämter ziehen hierher und werden zentral zusammengeschlossen. Es wird von weiterhin steigenden Besucherzahlen berichtet.

Im Reichsvergleich 1932 zeigt sich, dass die Leipziger Mensen nach denen von Dresden den größten Umsatz machen. Die Dresdener machen Verluste, die Leipziger dagegen machen inzwischen Gewinn – mit jeder Essensportion drei Pfennig. Von den in diesem Jahr untersuchten zwölf Mensastandorten ist Leipzig der einzige, der Gewinne beim Essen macht. Das liegt einerseits an der vergleichsweise sehr geringen Höhe der Waren- und Betriebskosten. Andererseits spart es Personalkosten, weil die Bedienung ehrenamtlich erfolgt. Die Räumlichkeiten werden von der Universität zur Verfügung gestellt, die auch die Nebenkosten trägt.

Geöffnet sind die Mensen 1932 mittags an 311 Tagen, abends an 168. Es werden insgesamt 367.390 Portionen ausgegeben. Neben dem Stammgedeck gibt es ein billiges Essen, in der Regel ein Eintopfgericht.

Da die Mensen keine Schankerlaubnis haben wird nur Milch verkauft. Fleisch und Kartoffeln sind die wichtigsten Rohstoffe. Als Kartoffelsorte wird Gelbe Edeltraut verwendet. Es gibt ausreichend Lagermöglichkeiten, sodass in großen Mengen eingekauft werden kann. Pro Portion werden im Durchschnitt 135 Gramm Fleisch verwendet, das kochfertig bezogen wird. Zweimal in drei Wochen wird Fisch gereicht, der aus Cuxhafen und Wesermünde bezogen wird. Es werden Papierservietten ausgelegt, das Besteck besteht aus Nirosta. (Umschau der Studentenwerke, Sonderheft 1934)

Immer wieder versuchen Mitglieder des NSDStB die Arbeit der Wirtschaftsselbsthilfe zu stören. Der Verein steht der Kontrollausübung über die gesamte Studierendenschaft im Weg. Die Universitätsleitung versucht, die Angriffe abzuwehren. Mit dem Erringen der Mehrheit bei der AStA-Wahl durch den NSDStB verschärft sich die Lage. Verleumdungskampagnen gegen einzelne Mitglieder der Wirtschaftsselbsthilfe werden gefahren, die aber verpuffen. Der Antrag, die Wirtschaftsselbsthilfe aufzulösen, wird im Frühsommer von AStA, Senat und Ministerium abgelehnt. Das führt zu Tumulten und der Rektor muss die Universität für einige Tage schließen. (v. Heel, S. 142)

1933

Der Ton ändert sich mit der Regierungsübernahme durch Hitler. Jetzt ist von Auslese die Rede und gefordert wird „voller eigener Einsatz zur Kameradschaftsförderung“. Ein Zitat aus „Mein Kampf“ ist den Ausführungen zum Studentenwerk beigelegt. Besondere Förderung erhalten nun Studenten, die Mitglied von SA und SS sind. (Taschenbuch der Leipziger Studentenschaften, Leipzig. 1934/35, S. 57)

Der „Dualismus zwischen Studentenschaft und Verein Wirtschaftsselbsthilfe“ soll nun aufgelöst werden, „damit in der Studentenschaft das Sowjetsystem abgelöst werden kann durch das Führerprinzip“.

Am 1. Mai 1933 wird an der Universität gemäß des neuen sächsischen Studentenrechts der AStA aufgelöst. „Der Verein Wirtschaftsselbsthilfe, der sich so lange als Bollwerk gegen den NS-Studentenbund erwiesen hatte, wird zerschlagen. Die studentischen Fürsorgeeinrichtungen werden als Hauptamt für Wirtschaftsfragen dem neuen Führer der Leipziger Studentenschaft direkt unterstellt.“ (Lamprecht, S. 173)

Als Kameradschaftshaus Schlageter – benannt nach einem Freikorpskämpfer und Attentäter – wird die Villa Sack in der Karl-Heine-Straße 12 von der Universität angemietet. (Rektoratsreden, S. 1712). Im Haus finden 160 Studenten Platz. Der nichtakademische Leiter war ein Freikorpskämpfer und frühes NSDAP-Mitglied. „Stammhaus Schlageter“ tragen Studenten des NS-Studentenbunds als grüne Ärmelstreifen auf ihren schwarzen Uniformen.

Bei der Neustrukturierung der Universität wird das Hauptamt II Wirtschaftsfragen, Studentenwerk Leipzig e.V. eingeführt, ein eigenes Amt für Presse und Propaganda wird eingeführt. (LHS 3/19 – 1. Dez. 33, S. 22)

1934-1937

Durch die Reichsverordnung vom 2. November 1934 wird das Reichsstudentenwerk errichtet, alle bestehenden Studentenwerke werden dahin überführt, der demokratische Organisationsaufbau der örtlichen Studentenwerke wird durch das „Führerprinzip“ ersetzt.

Kennzeichnend für die neue Zielstellung ist ein Zitat von 1935: „Die Arbeit der Studentenwerke ist ausgerichtet nach nationalsozialistischen Auslesegesichtspunkten. Es genügt

Andersdenkende werden ausgeschlossen

Von Darlehen, Freitischen etc. sind Studenten ausgeschlossen, die jemals Mitglieder der Kommunistischen Partei und der Sozialistischen Arbeiterpartei waren. (LS, 1/18, 23. Mai 1933, S. 16)

„Das Förderwerk dient den Führern, also denjenigen, die in Kampf und Opfer bewährt sind.“

(Umschau 9/1933, o. S.)

Hochschulen sollen Führerschulen werden

„Wer Not leidet, erhält einen ganzen oder halben Freitisch. Voraussetzung ist dafür allerdings, dass er wissenschaftlich und charakterlich hochwertig ist. Wer diese Bedingungen nicht erfüllt und folglich von der Unterstützung ausscheidet, soll auch ruhig die Universität verlassen; denn unsere Hochschulen sollen in Zukunft wieder Führerschulen sein, und dafür sind die besten Kräfte gerade gut genug.“

(LHZ 1/20 4. Mai 34, S. 2)

also zur Förderung nicht, dass der Betroffene wirtschaftlich bedürftig ist.“ (Leipziger Hochschulzeitung 7/22 – 28. Jun. 35, S. 5)

Das Bethe-Haus „bietet auch einen ruhigeren Arbeitsplatz den alten Kameraden aus SA und SS, die im Einsatz für das neue Reich so viel Zeit geopfert haben, dass sie gegenüber den einseitigen Büfflern jetzt im Hintertreffen sind. Ihnen soll im besonderen Maße die Tür offen sein.“ (LHZ 3/20 – 4. Juni. 34, S. 23)

Das Studentenwerk unterstützt 40 arbeitslose SA-Mitgliedern mit einem täglichen kostenfreien Mittagessen. In einem Dankschreiben lobt der Brigadeführer Qualität und Größe der ausgegebenen Portionen. (LHZ 7/21 – 4. Feb. 35, S. 7)

Das Studentinnenwohnheim ist Teil der Arbeitsgemeinschaft Nationalsozialistischer Studentinnen. Es widmet sich besonders der Fabrikarbeit, man diskutiert über das Wesen der Arbeit, lädt Arbeiterinnen zum Gespräch und Unterhaltung. In den Semestern arbeiten die Studentinnen in der Fabrik. (LHZ 3/22 – 1. Mai 35, S. 6)

1938

Die Überführung aller Einrichtungen ins Reichsstudentenwerk wird per Gesetz vom 6. Juli 1938 umgesetzt.: „Aus den bestehenden Einrichtungen des studentischen Hilfswerks an den deutschen Hoch- und Fachschulen wird das Reichsstudentenwerk gebildet. Das Reichsstudentenwerk ist eine Anstalt des öffentlichen Rechts mit Sitz in Berlin.“ (Wiemers, StR 01/02 Bl. 12).

Damit werden die rechtlich selbstständigen Studentenwerke aufgelöst und arbeiten als unselbstständige Teilanstalten weiter.

„Die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft stellt für die Studentenwerke eine tiefe Zäsur dar: Sie wurden gleichgeschaltet. Ihr Dachverband wurde instrumentalisiert und ins Gefüge der NS-Diktatur integriert. (Deutsches Studentenwerk, 2021)

Weitergehende Informationen zu den Studentenwerken in der Zeit des Nationalsozialismus sind in der vom Deutschen Studentenwerk initiierten wissenschaftlichen Studie zum „Reichsstudentenwerk“ zu finden:

https://www.studentenwerke.de/sites/default/files/200217_dsw_studie_rsw_v07.pdf

1939-1944

Während des 2. Weltkrieges darf die Universität Leipzig als eine von wenigen weiter arbeiten, anfangs steigen dadurch die Studierendenzahlen. Viele Studierende müssen aber kriegsunterstützende Arbeit leisten, später werden auch immer mehr Studierende und Lehrende zum Kriegsdienst einberufen. Nach den Luftangriffen auf Leipzig ist ein Großteil der Gebäude am Augustusplatz zerstört. Es findet nur noch ein sporadischer Studienbetrieb statt.

Nach dem 2. Weltkrieg bis zum Ende der DDR

1945-1949

Bereits Ende Mai 1945 werden Pläne zur Fortführung der Arbeit des Studentenwerkes gemacht, ein paritätisch besetzter Beirat wird eingesetzt. Auch die Wiederherstellung des Mensagebäudes wird beschlossen. (R 0341, Bd. 1 B. 1)

Am 17. September 1945 erfolgt die überraschende Schließung des Studentenwerkes durch die Polizei. Die Räume der Dienststelle in der Ritterstraße 14 werden versiegelt, Bargeld beschlagnahmt und eine grobe Inventarisierung vorgenommen. (R 0341, Bd. 1 B. 7) Die Schließung wird am 18. Oktober vom Militärkommandanten aufgehoben, die Schlüssel wieder über- und Gelder freigegeben. (R 0341, Bd. 1 B. 23) Das Studentenwerk wird ab dem 22.10. in die treuhänderische Betreuung des Rektors gelegt. Der bisherige Leiter bittet um seine Entlassung. (R 0341, Bd. 1 B. 24) Damit startet das Studentenwerk noch vor dem der Lehrbetrieb mit seiner Arbeit, dieser wird erst am 18.1.1946 wieder aufgenommen. (StR04 / Bl. 13)

Am 18. Januar 1946 wird die Genehmigung der Sowjetischen Militärverwaltung zur Wiederaufnahme des Lehrbetriebs durch die Universität veröffentlicht. (R 341, Bd. 3 Bl. 8)

Das Amt Mensa und Beschaffung wird eingerichtet. Im Verhältnis zu den Vorjahren müssen 2.000 Studierende mehr versorgt werden, denn es besuchen mehr Studierende die Universität und außerdem werden jetzt auch die Studierenden der Akademie für Grafik und Buchkunst, der Staatlichen Hochschule für Musik und die Vorstudienanstalten in Leipzig, Zwickau und Plauen mitversorgt. (StR04 Bl. 85)

Es gibt drei Mensen, eine in der Grassstraße, eine im Amtsgericht, eine in der Tierklinik. (R 341, Bd. 3 Bl. 22f.) Die Mensaabteilung hat von der Beiköchin bis zum Dienststellenleiter 18 Angestellte (R 341, Bd. 3 Bl. 25) Ende 1946 wurden täglich 1.350 Esser versorgt, dazu kamen 500 in pädagogischen und geisteswissenschaftlichen Fakultäten, die eigene Küchen haben und anteilmäßig mit Lebensmitteln versorgt werden. (R 341, Bd. 3 Bl. 28)

Nach dem Krieg musste zunächst Platz zum Wohnen für die Studierenden geschaffen werden, offiziell gewünscht wird die Unterbringung in Internate in Zimmern mit bis zu acht Personen. Das Erich-Bethe-Haus war im Dezember 1943 zerstört worden und wird nicht wiederaufgebaut. Es sollen Heime in Altbauten neu eingerichtet werden, was die Universitätsleitung veranlasst. Das

Über das Studentenwerk in den Rektoratsakten:

„Zuletzt war es eine Dienststelle des inzwischen aufgelösten Reichsstuden-tenwerks. Auf Befehl des Militärkommandanten von Leipzig vom 16.10.1945 wurde das Studentenwerk Leipzig in die treuhänderische Betreuung der Universität übergeleitet und anschließend in den Haus-haltsplan des Landes Sach-sen aufgenommen.“
(Prof Wiemers StR 01/02 Bl. 10)

Arbeiterstudentenheim in der August-Bebel-Straße 73 und das Wohnheim in der Liviastraße 4/5 werden eröffnet. (StR04 Bl. 86f.)

Im Studentenwerk arbeiten 1947 vier Abteilungen: Mensa, Gesundheitsdienst, Wohnungsamt und Studentinnenheim. (StR01 Bl. 13f.)

Das Gesetz zur Errichtung einer Sozialen Studienhilfe in Sachsen als Anstalt des öffentlichen Rechts wird am 17.12. 1947 erlassen. Sie soll Mensa, Wohnheim, Hilfsbücherei und andere soziale Einrichtungen übernehmen und die Stipendienvergabe organisieren. Die gewählten Studierendenvertreter der Hochschulen sind daran zu beteiligen, die Leitung wird dem Sächsischen Ministerium für Volksbildung übertragen. (R 341, Bd. 3 Bl. 29)

1948 werden Kreisstellen der Sozialen Studienhilfe eingerichtet, alle bestehenden Hilfeinrichtungen sollen hierher überführt werden. (R 341, Bd. 3 Bl. 43) In einer Weisung vom 1. April heißt es, dass ihre Arbeit fortzuführen sei, aber bei „besonderen Maßnahmen“ und Personalentscheidungen das Placet des Landesausschusses einzuholen ist. (R 341, Bd. 3 Bl. 47)

Im Mai erfolgt dann die Überführung und Neuaufstellung der Kreisstelle. (R 341, Bd. 3 Bl. 57) Sitz und Räumlichkeiten in der Ritterstraße 14 bleiben bestehen. (R 341, Bd. 3 Bl. 104)

Am 21.5. 1948 konstituiert sich die Kreisstelle Leipzig der Sozialen Studienhilfe und damit ist formell das Ende des Studentenwerkes besiegelt. Ab sofort werden alle sozialen Aufgaben über die Hochschulen geregelt. Besondere Aufgabe ist die Förderung von Arbeitern und Bauern im Studium. (StR01 Bl. 24 u. 25)

Die studentische Krankenversicherung und der Gesundheitsdienst werden in die Versicherungsanstalt Sachsen überführt. (StR 02 Bl. 24)

Ein Studentenwerk im heutigen Sinne existiert jetzt nicht mehr. Fürsorgearbeit und soziale Unterstützung der Studierenden werden ab jetzt anders organisiert.

Wichtigste Aufgabe bleibt die Versorgung der Studierenden mit Mahlzeiten und Wohnraum.

Einschließlich der Mitarbeiterverköstigung werden am Ende des Jahres 1949 schon täglich 6.000 Menschen gepflegt. Dazu waren im Wirtschaftsjahr 49/50 allein 509.400 Kilo Kartoffeln nötig – die zum Teil von den Universitätsgütern selbst stammten. (StR04 Bl. 131)

Neue Zielrichtung

Die Soziale Studienhilfe „... ist keine Wohlfahrtseinrichtung, sondern muss ihre Maßnahmen treffen, um die Aktivierung und Erneuerung des gesamten gesellschaftlichen Lebens, von dem die Hochschule nur ein Teil ist, zu ermöglichen.“
(StR01 Bl. 24)

Neue Mensa

Im Dresdner Hof in der Kupfergasse wird die ehemalige Bier- und Speisewirtschaft Naumann-Bräu am 28.9.1949 mit einer Einweihungsfeier und gemeinsamem Mittagstisch als neue Mensa eröffnet. Am Abend gibt es eine Tanzveranstaltung mit der Kapelle Kurt Henkels.
(R 341, Bd. 3 Bl. 107)
Die »Kalinin« genannte Mensa dient in den Folgejahren auch als Jugendclubhaus, wo Vorträge, Konzerte und Tanz veranstaltet werden.
(VD 116, Bd. 4, Bl. 51)

Das studentische Wohnungsamt wird Außenstelle des städtischen Wohnungs- und Siedlungsamtes, es kann aber selbstständig Wohnraum vergeben. In Abstimmung mit dem Arbeitsamt wird an der Universität Leipzig die Vermittlung von Neben- und Ferienbeschäftigungen durchgeführt. Es gibt einen Auskunft- und Beratungsdienst rund ums Studium. Straßenbahnkarten wurden verkauft, Reisegenehmigungen für die Reichsbahn ausgegeben und über Anträge auf Kohlenkarten und Stromkontingente entschieden. Im Auftrag der Kreiskommission zur Förderung des Arbeiterstudiums werden außerdem Anträge auf Gebührenerlass und Stipendienauszahlung bearbeitet. (StR04 Bl. 14f.)

Am 7. Oktober 1949 wird durch das Inkraftsetzen der Verfassung der DDR die Deutsche Demokratische Republik gegründet. In der Bundesrepublik sind in der Zwischenzeit die Studentenwerke vielerorts wieder gegründet worden. In der DDR wird bis zur Wiedervereinigung die soziale Betreuung der Studierenden über die Hochschulen betrieben.

1950er Jahre

Es werden weitere Altbauten zum Wohnheim umgebaut. Beispiele sind die Villa in der Kurt-Eisner-Straße 1, das Arbeiterstudenten-Wohnheim in der Käthe-Kollwitz-Straße 55 und die Internate in der Döllnitzer Straße 1-3 (später Lumumbastraße), in der Karl-Rothe-Straße 2 und im Kickerlingsberg 14. Ende 1953 besitzt die Universität, die jetzt in „Karl-Marx-Universität“ umbenannt wurde, neun Internate mit rund 1.080 Plätzen. (Topfstedt S. 472) Diese stehen zuerst nur unter der Verwaltung der Hochschule, ab 1951 dann unter deren direkten Verfügung. (R 341, Bd. 3 Bl. 111, Bd. 3 Bl. 122) Gleiches gilt für das 1929 als Deutsche Bourse erbaute Haus in der Bornaischen Straße 198.

Neu erbaut wird 1954-56 das Studentenwohnheim in der Nürnberger Straße. Es ist architektonisch aus dem gleichen Guss wie die gegenüber liegenden zeitgleich errichteten Bauten des Anatomischen Instituts. Hier wohnen Studierende der Medizin. (Tepper)

1960er Jahre

In der Goethestraße wird zwischen 1963 und 1965 das Wohnheim „Jenny Marx“ errichtet, in dessen Erdgeschoss eine Mensa integriert wird. Es befindet sich zwischen Franz-Mehring-Haus und Königlichem Palais – hier hat das Studentenwerk seit Ende 1995 seinen Sitz, nachdem das Haus zum Bürogebäude umgebaut worden war. (Tepper)

Im Wohnheim existiert auch ein bekannter Studentenclub. Zu den Messen wird das Wohnheim komplett dem Reisebüro der DDR übergeben, das Haus wird zweimal jährlich als Hotel für Messe Gäste aus dem nichtsozialistischen Ausland geführt.

Im Mai 1968 bestätigt das Politbüro des ZK der SED den Bebauungsplan des Leipziger Karl-Marx-Platzes einschließlich des Abrisses der Paulinerkirche und aller noch vorhandenen Universitätsgebäude.

Bei der Umgestaltung der Straße des 18. Oktober wurde dieser als Zugangsachse zum Messegelände besondere gestalterische Beachtung geschenkt. Nach 1968 wurden in

Plattenbauweise achtgeschossige Wohnheime gebaut. Dafür wurde ein eigener Internatstyp entworfen, den man bald als Kurbelwellen bezeichnete: Ein Treppenhaus verbindet zwei versetzt angeordnete Teile, die in aufeinanderfolgender Reihung gesetzt waren. (Tepper)

1970er und 1980er Jahre

Die Sozialeinrichtungen für Studierende und Beschäftigte sind in die Hochschulen integriert. An der Universität Leipzig heißt dieser Bereich Hauptabteilung für Wirtschafts- und Sozialeinrichtungen, später Direktorat für Wirtschafts- und Dienstleistungen, und ist dem Verwaltungsdirektor der Universität unterstellt. Außerdem gibt es noch den selbstständigen Bereich der Hauptabteilung Wohnen, die auch dem Verwaltungsdirektor zugeordnet ist, diese regelt die Unterbringung der Studierenden.

In der Hauptabteilung Wohnen an der Universität werden die großen neu gebauten Wohnheime zentral verwaltet und instandgehalten, also auch jene Bereiche, in denen Studierende der anderen Leipziger Hochschulen wohnen. Wegen des auf Größe konzentrierten Neubaus werden die meisten der Wohnheime in Altbauten in den 1970er Jahren aufgegeben, allerdings wohnen Studierende kleinerer Hochschulen weiterhin in noch vereinzelt vorhandenen Altbauwohnheimen.

Für die Kurbelwellen genannten Wohnheimgebäudekomplexe wurden je nach vorhandener Fläche Hausteile in unterschiedlicher Anzahl aneinandergereiht, so verfügt bspw. das Wohnheim in der Gärtnerstraße in Grünau nur über zwei aneinandergesetzte Hausteile, der Komplex in der Straße des 18. Oktober wiederum besteht aus elf aneinandergereihten Gebäudeteilen.

Nach Möglichkeit wohnen Studierende gleicher Fachrichtung und gleichen Semesters zusammen. Die Wohnheimeingänge der großen Häuser werden Tag und Nacht bewacht, meist von Studierenden aus dem Haus. Hier am Eingang wird auch die Post verteilt, Briefkästen gibt es nicht.

Studierende mit Kind werden in eigenen Etagen untergebracht, damit sie sich gegenseitig unterstützen können. Zentralküchen, um die sich die Zimmer gruppieren, sind die Regel. Aufgrund der Anordnung wird diese Aufteilung „Schmetterling“ genannt.

Weil jedem auswärtigen Studierenden ein Wohnheimplatz zusteht, die Kapazitäten dafür aber nicht ausreichen, sind die neu gebauten Häuser oftmals überbelegt. Ende der 1980er Jahre sind die Wohnheime und insbesondere deren Sanitärbereiche deshalb sehr stark abgewohnt. 1989 stehen rund 13.000 Wohnheimplätze in Leipzig zur Verfügung.

Im DDR-Internat

...stehen jedem Bewohner fünf Quadratmeter Wohnfläche zur Verfügung. Zehn bis zwölf Studierende teilen sich die sanitären Einrichtungen. Der Wohnheimtyp wurde weiter verbaut: in der Tarostraße, der Volksgartenstraße, in der Johannes-R.-Becher-Straße, in der Mainzer Straße und in Grünau. Die Belegung wurde nach Fakultäten und Hochschulen organisiert, so wohnten in der Volksgartenstraße auch Studierende der Handelshochschule, in der Tarostraße auch Studierende der Technischen Hochschule. Zu Messezeiten mussten die Studierenden ausziehen, damit Messegäste unterkommen konnten. (Tepper)

Am Beispiel der Universität Leipzig ist gut nachzuvollziehen, wie die Versorgungsaufgaben im Hochschulbereich organisiert werden. Die Abteilung „Mensen und Betriebsversorgungseinrichtungen“ umfasst außer den Mensen, die alle Essen vor Ort produzieren, auch Betriebsversorgungseinrichtungen mit Mittagessenausgabe, Imbissangebot und kleinem Einzelhandelssortiment. Die Standorte der Mensen verteilen sich über die einzelnen Sektionen. Jede Mensa produziert selbst, auch eine räumliche Nähe zwischen zwei Mensen ändert nichts an diesem Prinzip.

Das Mittagessen für die Betriebsversorgungseinrichtungen wird in verschiedenen Mensen gekocht und vom universitätseigenen Fuhrpark transportiert. Die Mensen beliefern auch die Essenausgaben an unterschiedlichen Außenbereichen der Universität wie das Versuchsgut Abtnaundorf, die Außenstelle des Botanischen Gartens in Großpösna oder die Hochschul-Film- und Bildstelle in der Käthe-Kollwitz-Straße. Auch ein Hotel mit Restaurant im Haus der Wissenschaftler (heute Villa Tillmanns), das Gästen der Universität zur Verfügung steht, wird versorgt. Das Restaurant wird auch für Veranstaltungen genutzt.

Die Bezahlung des Mittagessens erfolgt über Essenmarken, welche im Voraus zu erwerben sind. Dies erleichtert die Planung und Vorbestellung für die Mensaleitungen. Der Bereich Einkauf mit Zentrallager befindet sich im Peterssteinweg bei der gleichnamigen Mensa. Für viele Lebensmittel existieren Kontingentvorgaben, an die sich die Mensaleiter halten müssen. Schnitzel werden bspw. gesammelt, bis genug beisammen sind, um das Gericht in ausreichender Menge anbieten zu können – Improvisieren ist dabei unerlässlich.

Insgesamt ist die Versorgung geprägt vom Mangel: Der drückt sich vor allem in der geringen Vielfalt aus. Es wird zubereitet, was gerade vorhanden ist – hungern muss natürlich niemand. Die größte Mensa, die Zentralmensa, verfügt über eine eigene Fleischerei, was sie in eine etwas bessere Lage versetzt.

Als Bestandteil des neu gebauten Universitätsgebäudekomplexes am Karl-Marx-Platz (heute Augustusplatz) wird 1973 die Zentralmensa eröffnet. Die größte Leipziger Mensa verfügt auf zwei Etagen über 1.250 Tischplätze und über verschiedene Speisesäle und Restaurants. Es gibt zwei große Mensagasträume für die Studierenden, zwei separate Betriebsrestaurants für Bedienstete, eine Bar und die Rektorklausur für besondere Anlässe. Im großen Betriebsrestaurant wird am Ausgabebetresen aus zwei, drei Speisen ausgewählt. Im kleinen Betriebsrestaurant speist man à la Carte und mit Bedienung.

Hans Joachim Meyer,

Staatsminister a. D.:

„Also waren die Studentenheime Teil des von der SED gesteuerten politisch-ideologischen Erziehungsprogramms, was bis zu peniblen Belegungsplänen gehen konnte, um Studenten, deren christliches Bekenntnis bekannt geworden war oder vermutet wurde tunlichst daran zu hindern, im Studentenheim zusammen zu wohnen. Doch auch dies ist wiederum nicht die volle Wahrheit. Denn unbestreitbar ist ebenfalls, dass die DDR an ihren Hochschulorten für die Studenten Heimplätze in einer für bundesdeutsche Vorstellungen unvorstellbar großen Zahl zur Verfügung stellte.“
(Rückblick, Einblick, Ausblick, S. 53f)

In den Mensasträumen für die Studierenden im Erdgeschoss und im erstem Stock in der Grimmaischen Straße gibt es jeweils ein Essen. Die Studierenden wählen also zwischen zwei Gerichten und stellen sich dann in die Schlange an einer Ausgabe, an der das Essen auf Systemtablets über ein laufendes Band serviert wird. Das Prinzip wurde bis in die frühe Nachwendzeit beibehalten, lediglich ergänzt um ein Salatbuffet. In einem der beiden Säle findet auch eine Abendversorgung statt. Samstags ist die Zentralmensa als einzige mittags geöffnet.

In der Zentralmensa werden auch Veranstaltungen wie die Silvesterparty für die Bediensteten abgehalten. Das ist nichts Ungewöhnliches, jeder Großbetrieb hat diverse saisonale Feiern für seine Angestellten organisiert, was dem Geist des Zusammenhalts im Kollektiv entsprang, der über ein reines Arbeitsverhältnis hinausgehen sollte.

Zu Messezeiten werden Wohnheime und Versorgungseinrichtungen für Messegäste geöffnet. Am Universitätsgebäudekomplex am Karl-Marx-Platz ist das von vornherein eingeplant: Das Pressezentrum der Messe ist hier untergebracht, die Mensa übernimmt die Versorgung – die obere Etage ist zu Messezeiten allein den Messegästen vorbehalten. Frühstücksversorgung für Messegäste gibt es auch in den Wohnheimen Philipp-Rosenthal-Straße und Straße des 18. Oktober, dazu in weiteren neun Wohnheimen eine Imbissversorgung. Für die Messeversorgung werden besondere Waren geliefert (Exportbiere, Weine, Fleischspezialitäten usw.), von denen versucht wird, Anteile für „Normalzeiten“ aufzuspüren.

Bei der Abteilung Mensen und Betriebsversorgungseinrichtungen werden von zwei hauptamtlichen Berufsausbildern Köche, Kellner und Wirtschaftsgehilfen ausgebildet.

Der laufende Studienbetrieb der Universität beinhaltet auch einen vergüteten Studierendeneinsatz in den Mensen und Betriebsversorgungseinrichtungen. Die Studierenden werden beispielsweise zum Spülen eingesetzt. Einerseits hilft das, den Betrieb der Einrichtungen abzusichern, andererseits sollen die Einsätze dazu führen, die Wertschätzung der praktischen Arbeit bei den Studierenden zu befördern.

Studierende haben im Normalfall keine Geldsorgen. Das Mensaessen ist billig, für den Platz im Wohnheim zahlen sie 10 Mark im Monat. Es existieren keine Studiengebühren und keine Beiträge zur Sozialversicherung, außerdem gibt es zahlreiche Ermäßigungen. Die meisten Studierenden erhalten ein kleines Stipendium, ab 1981 liegt es für alle bei 190 Mark pro Monat. Verheiratete, Studierende mit Kind und Absolventen eines dreijährigen Wehrdienstes erhalten einen Zuschlag.

Im Speiseplan der 80er

Im Vergleich zur Gegenwart werden viel mehr Eintöpfe gekocht, viel Hülsenfrüchte und Innereien werden verarbeitet. Gerichte mit Schweinebauch in unterschiedlichen Zubereitungsvarianten oder Thüringer Topfbraten, ein Innereienragout, werden angeboten und gern gegessen. Es gibt auch Fleischloses wie Verlorene Eier oder verschiedene süße Speisen, ein bewusst eingesetztes vegetarisches oder veganes Angebot ist aber nicht üblich.

Gutes Bier in der Mensa

Die Zentralmensa ist mit einer zentralen Tankanlage für die rasche Getränkeversorgung ausgestattet. Orangenlimonade wird aus Konzentrat, Wasser und Kohlensäure selbst hergestellt. Aus dem Tank kommt auch das Bier. Viele Jahre war es das begehrte Wernegrüner, ein Exportgut, das im Laden nicht zu kaufen war.

Auch ein Leistungsstipendium ist möglich. Das Arbeiten neben dem Studium ist eher unüblich, aber es gibt zahlreiche über die Hochschulen organisierte Arbeitseinsätze als Erntehelfer oder beim „Studentensommer“. Einen der begehrten Jobs zur Frühjahrs- oder Herbstmesse beispielsweise muss sich der Studierende vom zuständigen Studiendirektor genehmigen lassen.

1989

Im Dezember 1989 finden in der damaligen DDR erste Informationsgespräche zur Errichtung von Strukturen statt, die vergleichbar mit denen der Studentenwerke in den alten Bundesländer sind. In Leipzig existieren zu diesem Zeitpunkt die Studieneinrichtungen Karl-Marx-Universität, Technische Hochschule, Handelshochschule, Deutsche Hochschule für Körperkultur, Pädagogische Hochschule, Hochschule für Grafik und Buchkunst, Hochschule für Musik, Theaterhochschule und Institut für Literatur. Alle haben eigene Abteilungen, die die Fürsorgeaufgaben für ihre Studierenden organisierte. Rund 18.000 Direktstudenten gibt es in der Stadt, in den sozialen Bereichen der Hochschulen sind zu dieser Zeit über 700 Mitarbeiter beschäftigt. Viele der von ihnen betriebenen Einrichtungen haben einen hohen Sanierungsbedarf, insbesondere die Wohnheime sind zum Teil stark verschlissen.

1990

Eine am 18. September vom Ministerrat der DDR erlassene Verordnung sieht die Einrichtung von Studentenwerke vor.

Auf dieser Grundlage werden im Zuge der Wiedervereinigung in den fünf neuen Bundesländern zwölf Studentenwerke eingerichtet.

In Leipzig ist das Studentenwerk zuständig für die Universität, die Technische Hochschule (später HTWK), die Handelshochschule, die Hochschule für Grafik und Buchkunst, die Pädagogische Hochschule, die Musikhochschule und die Theaterhochschule. (Wegweiser 1991, o.S.)

Der Neuanfang

Christiane Claus, Geschäftsführerin in der Phase der Wiedergründung des Studentenwerkes bis 2001: „Über Nacht sollten soziale Einrichtungen entstehen, von denen Gesetzgeber, Beteiligte und Nutzer nur vage Vorstellungen hinsichtlich Funktionalität und Größe hatten.“

(10 Jahre Studentenwerk Leipzig)

Anm. d. Red.: Die Zeit ab der Neugründung des Studentenwerkes bis heute wird Inhalt von Teil 2 der Chronik sein, den wir im Juli 2021 veröffentlichen werden.

Faktensammlung/Recherche/Aufbereitung: Tobias Prüwer
Redaktion: Studentenwerk Leipzig
Leipzig 2021

Literatur

Akademische Nachrichten, 1919– [AN], danach Leipziger Studentenzeitung 1924– [LSZ] Die Leipziger Studentenschaft [LS]

Beyer: Das neue Studentenhotel in Dölitz, In Das neue Leipzig 1930 Heft 5

Deutsches Studentenwerk Bonn e.V.: 40 Jahre Studentenwerk. Bonn 1962

Deutsches Studentenwerk Dresden: Umschau in der studentischen Selbsthilfearbeit, Sonderheft: Betriebsvergleich der Studentenspeisungen, März 1934

Deutsches Studentenwerk Dresden: Umschau in der studentischen Selbsthilfearbeit, 1930 -1931 (1-4)

Deutsches Studentenwerk e.V.: Umschau in der studentischen Selbsthilfearbeit, Nr. 5 1932, Dresden

Gehrig, Hans: Wirtschaftsnot und Selbsthilfe der deutschen Studentenschaft, Berlin & Leipzig 1924

HHL 140095 Uni Archiv

Hoyer, Siegfried: Kleine Geschichte der Leipziger Studentenschaft

Höhn, Tobias: Adieu alte Mensa, Uni Journal 2007 H 1

Jahresberichte der Universität Leipzig:

- Richard Schmidt: Jahresbericht 1920/21, in: Rektoratsreden, 1298–1312
- Richard Heinze: Jahresbericht 1921/22, in: Rektoratsreden, 1313–1344
- Hans Held: Jahresbericht 1922/23, in: Rektoratsreden, 1367–1383
- Georg Steindorff: Jahresbericht 1923/24, in: Rektoratsreden, 1399–1416
- Franz Rendtorff: Jahresbericht 1924/25, in: Rektoratsreden, 1–1458
- Max Le Blanc: Jahresbericht 1925/26, in: Rektoratsreden, 1480–1495
- Erich Bethe: Jahresbericht 1927/28, in: Rektoratsreden, 1541–1556
- Oskar Römer: Jahresbericht 1928/29, in: Rektoratsreden, 1566–1584
- Friedrich Falke: Jahresbericht 1929/30, in: Rektoratsreden, 1602–1630
- Hermann Baum: Erich Bethe: Jahresbericht 1930/31, in: Rektoratsreden, 1644–1667
- Theodor Litt: Jahresbericht 1931/32, in: Rektoratsreden, 1681–1698

- Hans Achelis: Jahresbericht 1932/3, in: Rektoratsreden, 1710–1723

Lönnecker, Harald: „Studenten und Gesellschaft, Studenten in der Gesellschaft“, in: Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.): Universität im öffentlichen Raum, Pfaffen 2008, S. 387–436

Phil. Fak. E 34

Schöne, Walter: Die wirtschaftliche Lage der Studierenden an der Universität Leipzig, Leipzig 1920.

Schöne, Walter: Die Leipziger Studenten-Wohnungen, 1921

Schöne, Walter: Die soziale Frage im deutschen Studententum, Halle/Saale 1921.

Siber, Heinrich: Jahresbericht 1926/27, in: Rektoratsreden, 1511–15

Sikorski, Hans: Studentische Selbsthilfe, Marburg 1924

Streit, Hanns: Das Deutsche Studentenwerk 1921–1931, Diss., Dresden 1931

Studentenwerk: Umschau der Studentenwerke – Sonderheft 1934

Tim Tepper: Aus alt mach Neu. Eins für Sieben Nr.. Sonderausgabe Juli 2006

Topfstedt, Thomas (2009a): „Universitätsbauten und Entwicklungskonzepte von 1918 bis 1945“, in: Ders. u. Michaela Marek: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 5, Leipzig , S. 417–40.

Topfstedt, Thomas (2009b): „Die bauliche Entwicklung der Universität Leipzig von 1946 bis 1989“, in: Ders. u. Michaela Marek: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 5, Leipzig , S. 441–515.

Topfstedt, Thomas (2009c): „Die bauliche Entwicklung der Universität Leipzig seit 1990“, in: Ders. u. Michaela Marek: Geschichte der Universität Leipzig 1409–2009, Bd. 5, Leipzig , S. 417–40.

Wirtschaftshilfe der Deutschen Studentenschaft: Studentenwerk – Vierteljahreshefte der studentischen Selbsthilfearbeit 1927-33. Leipzig